

Übers Sehen & Übersehen

Ein kritischer & konstruktiver Essay über MacDougalls Unterscheidung zwischen „Seeing“ & „Looking“

Einleitung

In den Essays „Meaning and Being“ differenziert MacDougall poetisch zwischen den Tätigkeiten „Seeing“ und „Looking“ (MacDougall 2006, 7): Das „Seeing“ umfasst einen insofern soziokulturell-geprägten Blick, dass die Dinge durch Kategorien und Konzepte wahrgenommen werden. Indem wir unser Vorwissen und unsere Werte auf Objekte projizieren, reflektieren wir uns ein Stückweit in ihnen. Dabei besteht die Gefahr nur das zu sehen, was wir im Vorhinein erwarten (MacDougall 2006, 1). Das „Looking“ hingegen habe eine aufmerksame, unvoreingenommene Perspektive zur Umwelt, um die Dinge durch ein befreites Bewusstsein und eine erhöhte, empirische Sensibilität wahrzunehmen (MacDougall 2006, 7).

Die Konsum- sowie Sehgewohnheiten haben sich zum Beispiel in der heutigen Aufmerksamkeitsökonomie stark verändert: Wir praktizieren vielmehr „Seeing“ als „Looking“ (MacDougall 2006, 7–8). Die audiovisuellen Inhalte sind meist von einer rastlosen Jagd auf immer neue Bilder geprägt und verkörpern die Angst die Zuschauer:innen zu langweilen (MacDougall 2006, 7–8). MacDougalls Unterscheidung zwischen „Seeing“ und „Looking“ soll im Rahmen der Fotografie, Leser:innen inspirieren, ihre Augen schulen und animieren über Sehgewohnheiten zu reflektieren. Obwohl sein Konzept intuitiv Sinn ergibt, kritisiert dieser kurze Essay die Möglichkeit einer unbefangenen Perspektive und schlägt stattdessen mithilfe von Latours Akteur-Netzwerk-Theorie ein alternatives Konzept vor, die eigenen Sinne für die Fotografie oder das Filmemachen zu schärfen.

Unmöglichkeit einer unvoreingenommenen Perspektive

MacDougalls Begriff des „Looking“ setzt eine soziokulturell spezifische Unvoreingenommenheit vor, indem wir uns in einen befreiten sowie erhöhten, sensorischen Zustand begeben und die Dimensionen unserer Beurteilung reflektieren, um die Umwelt wertfrei zu beobachten (MacDougall 2006, 7). Obgleich „Looking“ oder „Seeing“ - wenn die Form des Sehens einem Bild oder Film vorangeht (MacDougall 2006, 6–7), sind Bilder oder Filme immer höchst subjektiv, da sie einen Standort, eine Perspektive, einen Bildausschnitt und eine Momentaufnahme inhärent haben, und darüber hinaus ihnen eine Intention eingeschrieben werden kann (Heidemann 2011, 256). Gleichzeitig ist sowohl der Prozess der Bildwerdung als auch die Rezeption der

Bilder durch Betrachter:innen eine Art interpretative „Blackbox“, in der unter anderem die individuelle soziokulturelle Vorprägung die Inhalte des Bildes zu entschlüsseln hilft (Heidemann 2011, 256–58). Mit Wendl ließe sich eine kulturspezifische Bildkompetenz sowie kulturspezifische Grammatik des Sehens im Allgemeinen bestätigen (Wendl 1996, 175 ff.).

Im „RCC Environmental Photography Workshop“ vermittelte Dr. Alison Pouliot zum Beispiel bestimmte Techniken, die sie als hilfreich identifizierte, um wahrgenommene Objekte in der Natur mit eben kulturellen Sehgewohnheiten zu porträtieren (vgl. Keilhack 2024). Dass ein gutes Bild zunächst eine Intention braucht oder die zu sehenden Objekte im Mittelpunkt isoliert oder dass wir nach sich wiederholenden Strukturen Ausschau halten sollen, sind Techniken des „Seeing“, indem wir unsere Umwelt gerade durch eine soziokulturelle Linse wahrnehmen und interpretieren wollen.

Darüber hinaus sind das westliche Weltverständnis und unsere heutige Wahrnehmung der Umwelt stark durch das europäische geistige Erbe geprägt, insbesondere durch die platonische Tradition. In der griechischen Philosophie wurde zwischen (1) „Eidos“ – der unsichtbaren und idealen Welt der Formen – und (2) „Eikon“ – dem sichtbaren Abbild dieser Formen – sowie (3) „Phantasma“ – der trügerischen Erscheinung – unterschieden (Mitchell 2008, 15). Der Begriff „Idee“ selbst leitet sich vom griechischen „idein“ (sehen, erblicken) ab und verweist damit auf eine enge Verbindung zwischen den Bereichen des Sichtbaren und des Denkbaren. Auch das verwandte „Eidolon“ (sichtbares Bild) zeigt, dass die Grenze zwischen sinnlicher Wahrnehmung und abstrakter Erkenntnis im antiken Denken nicht absolut war (Mitchell 2008, 15). Dennoch führte die Philosophie Platons zu einem idealistischen Dualismus: Sie trennte die unsichtbare Welt der Ideen, die als ewig und vollkommen galt, von der sichtbaren Welt der materiellen Dinge, die als vergänglich und unvollkommen angesehen wurde (Latour 2000, 10 ff. vgl. Hall und Ames 1995, 72). Diese Denkweise prägte nachhaltig das europäische Verständnis von Geist und Materie und wirkt bis heute in unserem Weltbild nach.

Die Form des Sehens hängt unweigerlich mit dem finalen Produkt eines Bildes oder Filmes zusammen. Bilder sind sowohl durch ihren subjektiven Entstehungsprozess als auch aufgrund unseres ontologischen Verständnisses kulturell geprägt. Mit den Begriffen „Seeing“ und „Looking“ beabsichtigt MacDougall vermutlich eher einen graduellen Unterschied zu markieren, um die kreative Fähigkeit des Menschen zu beschreiben, sich seiner Prägungen bewusst zu werden und seine Perspektive zu wechseln – doch seine Erklärung ist irreführend, denn der Mensch kann seiner Voreingenommenheit nicht entkommen.

Alternatives Konzept der Weltwahrnehmung

Zu Anfang der ikonischen Wende – „Pictorial Turn“ nach Mitchell oder auch „Iconic Turn“ nach Boehm – wurden Bildern eine gewisse Macht und ein Wille zugesprochen, die Blicke der Zuschauer:innen auf sich zu ziehen (Belting und Mitchell 2008, 8 ff. Mitchell 2008, 17). Mitchell beseelt und personifiziert Bilder sogar insofern, dass sie unsere Aufmerksamkeit begehren und mit ihrem „Gesicht“ unsere Blicke schweigend erwidern, in einem „Feld visueller Reziprozität“ (Belting und Mitchell 2008, 50–67). Das, was Bilder begehren, ist nicht gleich der Botschaft oder der Wirkung von Bildern auf ihre Zuschauer:innen: „Was Bilder also letztendlich wollen, ist, einfach danach gefragt zu werden, was sie wollen – unter der Voraussetzung, dass die Antwort sehr wohl lauten mag: überhaupt nichts.“ (Belting und Mitchell 2008, 66–68). Im Falle MacDougalls ist die Möglichkeit durchaus attraktiv, das Bild als Aktant zu erkennen, wenn auch Mitchells Darstellung plakativ-kitschig ist und den „Willen“ eines Bildes von der Botschaft getrennt betrachtet.

Mithilfe von Latours Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) lässt sich ein alternatives Konzept der Weltwahrnehmung entwickeln, das im Vergleich zu MacDougalls Ansatz des Sehens mindestens ebenso anregend für einen Perspektivwechsel ist (Latour 2005; 1991). Die platonische Tradition hat unser Denken stark durch einen anthropozentrischen Individualismus geprägt: Akteur:innen werden oft als autonome Schöpfer:innen kreativer Ideen verstanden, unabhängig von der Umwelt, in der sie sich befinden. ANT bietet hingegen eine andere Sichtweise, indem sie Akteur:innen (Menschen) und Aktanten (nicht-menschliche Entitäten wie Objekte, Technologien oder Umgebungen) als miteinander vernetzt betrachtet (Latour 2000). Beide Gruppen interagieren in kreativen Prozessen – sei es in der Fotografie oder bei der Interpretation von Bildern. Kreativität entsteht hier nicht durch das isolierte Schaffen eines Individuums, sondern durch die dynamische Wechselwirkung zwischen Akteur:innen und Aktanten (vgl. Latour 2000, 219). Diese Interaktionen eröffnen gemeinsam ein neues Feld von Möglichkeiten, das durch ihre Verbindungen definiert wird (vgl. Latour 2000, 217 ff.). Besonders in der Naturfotografie zeigt sich deutlich, wie das Verhältnis zwischen Fotograf:in und Umwelt eine zentrale Rolle spielt.

Darüber hinaus ist die westliche Tradition durch eine klare Trennung der Sinneswahrnehmungen geprägt, wobei das Sehen als dominanter Sinn gilt. Häufig wird die geistige Konstruktion der Umwelt in einer (1) monokausalen und (2) unidirektionalen oder kausal-linearen Weise interpretiert, bei der Reize ausschließlich von der Umwelt ausgehen und eine festgelegte Wirkung auf die Sinneswahrnehmung haben. Tatsächlich ist das Sehen jedoch ein komplexer Prozess, der (1) nicht unabhängig von anderen Sinneswahrnehmungen funktioniert und (2) aus einem Zusammenspiel von u.a. Körper, Standort, Perspektive, Ausschnitt und Moment besteht.

(1) Experimente zu Phänomenen wie Synästhesie, dem McGurk-Effekt oder anderen audiovisuellen Illusionen zeigen, dass Sinneseindrücke im Gehirn interaktiv miteinander verwoben sind und sich gegenseitig zu einem multidimensionalen Bild ergänzen (vgl. Ingold 2000, 268; vgl. Ansorge 2022). So können unsere Ohren „sehen“ und unsere Augen „hören“.

(2) Die traditionelle Sichtweise reduziert komplexe Wechselwirkungen auf eine ein-dimensionale Ursache-Wirkungs-Beziehung. In Wahrheit ist jedoch das Zusammenspiel zwischen Akteur:innen und ihrer Umwelt – sowie zwischen den verschiedenen Sinnesorganen – wechselseitig und dynamisch. Die Wahrnehmung der Umwelt ist nicht nur an unseren Körper gebunden, sondern entsteht erst durch ihn. Geräusche existieren nur, weil eine Membran im Ohr sie wahrnimmt – ohne Ohren gäbe es keine Geräusche. Ebenso wird Licht erst durch die Netzhaut sichtbar, wobei das menschliche Auge nur bestimmte Frequenzen und Farben wahrnehmen kann, im Vergleich zu anderen Lebewesen (Scholtyšek und Kelber 2017). Unsere Reaktion auf die Dinge um uns herum beeinflusst nicht nur, wie wir die Welt erleben, sondern auch, was wir überhaupt wahrnehmen können. Wahrnehmung ist somit immer ein aktiver Prozess, in dem Körper, soziokulturelle Vorannahmen und Umwelt untrennbar miteinander verwoben sind.

Schluss

Und so kommt es, dass ich in diesen 4 Seiten meine Bachelorarbeit über Kreativität widerlegt habe (vgl. Keilhack 2023). Ausgehend von MacDougalls Unterscheidung zwischen „Seeing“ und „Looking“, widerlegt dieser Essay die Aussage, dass eine unvoreingenommene Form des Sehens gibt, zumal Sehen und Bilder soziokulturell stark geprägt sind und überhaupt auch nur durch das ontologische Konzept eines cartesianischen Dualismus verstanden werden können. Im Anschluss entwickle ich mithilfe Latours Akteur-Netzwerk-Theorie ein alternatives Konzept der Weltwahrnehmung, die MacDougalls Intention seiner Unterscheidung gerecht kommt. Während die Unterscheidung zwischen „Seeing“ und „Looking“ die Notwendigkeit der achtsamen Wahrnehmung der Umwelt im Hinblick auf die heutigen, teilweise anspruchslosen Sehgewohnheiten falsch begründet, unterstreicht das alternative Konzept, dass Wahrnehmung durch alle Sinnesorgane gleichzeitig interaktiv geschieht und der kreative Akt der Interpretation im Verhältnis zwischen dem Betrachter:innen und ihren Objekten in der Umwelt liegt. Vielleicht schenkt der Essay ja für Photograph:innen sowie Filmschaffende eine inspirierende Perspektive, die eigenen Sinne zu schärfen und auf neue Details aufmerksam zu werden.

Literatur

- Ansorge, Ulrich. 2022. „McGurk-Effekt im Dorsch Lexikon der Psychologie“. <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/mcgurk-effekt>.
- Belting, Hans, und W.J.T. Mitchell. 2008. *Das Leben der Bilder. Eine Theorie der visuellen Kultur*. München: C.H. Beck.
- Hall, David L., und Roger T. Ames. 1995. *Anticipating China: Thinking through the Narratives of Chinese and Western Culture*. Albany: State Univ. of New York Press.
- Heidemann, Frank. 2011. „Visuelle Ethnologie“. In *Ethnologie. Eine Einführung*, 255–62. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ingold, Tim. 2000. *The Perception of the Environment. Essays on livelihood, dwelling and skill*. London, New York: Routledge.
- Keilhack, Felix. 2023. „Wie werden KI-Texte kreativ?“ *Pinyatta* (blog). 11. Februar 2023. <https://www.pinyatta.com/wie-werden-ki-texte-kreativ/>.
- — —. 2024. „RCC Environmental Photography Workshop – How to Improve Your Photos?“ *die Kulturschock* (blog). 26. November 2024. <https://diekulturschock.de/2024/11/26/rcc-environmental-photography-workshop-how-to-improve-your-photos/>.
- Latour, Bruno. 1991. *We Have Never Been Modern*. Massachusetts: Harvard University Press Cambridge.
- — —. 2000. *Die Hoffnung der Pandora: Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- — —. 2005. *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford University Press.
- MacDougall, David. 2006. *The Corporeal Image: Film, Ethnography, and the Senses*. STU-Student edition. Princeton University Press. <https://www.jstor.org/stable/j.ctt4cgb17>.
- Mitchell, W.J.T. 2008. „Was ist ein Bild?“ In *Bildtheorie*, 15–26. Frankfurt: Suhrkamp.
- Scholtyßek, C., und A. Kelber. 2017. „Farbensehen der Tiere“. *Der Ophthalmologe* 114 (11): 978–85. <https://doi.org/10.1007/s00347-017-0543-6>.
- Wendl, Tobias. 1996. „Warum sie nicht sehen, was sie sehen können. Zur Perzeption von Fotografien im Kulturvergleich.“ *Anthropos* 91:169–81.